VIII. Jahrgang. Budapest, am 12. August 1881. Nr. 33.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 19.**

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Die Juden in Europa.

Festrede des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Dr. J. v. Döllinger, gehalten am 25. Juli 1881.

Die Akademie begeht heute, vorausgreifend, das Geburtsfest ihres königlichen Herrn und huldreichen Beschützers. Ein solcher Festtag ist zunächst den einfachsten, reinsten, erhebendsten Gefühlen geweiht: Liebe, Verehrung, Dankbarkeit. Dann aber ist es auch ein Zeitpunkt, in welchem wir uns gern dem Monarchen vergegenwärtigen, wie er prüfend und sinnend die Angelegenheiten seines Volkes, den Zustand Deutschlands erwägt, die bedeutungsvollen Ereignisse des Tages, ihre Tragweite sorglich bedenkend, vor seinem Geistesauge vorüberziehen läßt. Und so lenken sich unwillkürlich unsere Gedanken auf die jüngsten Begebenheiten, auf die ernsten Probleme, welche so laut und gebieterisch sich vordrängen.

Nicht der geringsten eine ist die semitische, die seit einigen Jahren schon Deutschland bewegt. Schroff stehen die Parteien sich gegenüber, und wie im dreizehnten Jahrhundert es hieß: „Hie Welf, hie Waibling!" So tönt es durch Deutschland: „Hie Semit und Semitenfreund, hie Anti-Semit!« Mit nicht geringer Verwunderung haben wir wahrgenommen, daß gerade in der Hauptstadt des Reiches der Streit so heftig entbrannt ist, selbst unter denen, die zur Aristokratie des Geistes gehören. Ist nun auch der Süden Deutschlands bis jetzt noch weit weniger als der Norden in die Bewegung hineingezogen, so sind doch die dort sich regenden Triebfedern auch in unserer Nähe nicht ohne Kraft. In unseren Tagen darf die Wissenschaft nicht mehr, wie es früher geschah, sich selbstgenügsam vom großen Markte des Lebens entfernt halten, vielmehr hat sie die stärksten Gründe, sich mit ihren besten Früchten an der Lösung der unserer Zeit und Nation gestellten Aufgabe zu betheiligen, um mit allen social erhellenden und belebenden Kräften empfangend und gebend sich zu verbinden.

So sei denn eine der Spenden, welche die Akademie am Festtag ihres königlichen Beschützers darbringt, ein Versuch, zu zeigen, wie diese Dinge so geworden, sowie der Knoten, dessen Lösung heute Niemand anzugeben vermag, allmählig sich verschlungen hat, und wie die Lebenslehrerin Geschichte, drohenden neuen Verirrungen den warnenden Spiegel vormals begangener Mißgriffe entgegenhält.

Das Schicksal des jüdischen Volkes ist vielleicht das erschütterndste Drama der Weltgeschichte.

Wenn die griechischen Tragiker vorzugsweise die Hybris, den übermüthigen Mißbrauch der Gewalt, als dunkle, die Menschen in's Verderben ziehende Verhängniß darzustellen pflegen, so tritt uns in den Schicksalen dieses Volkes eine, ich möchte sagen mittelalterliche Hybris als der schwere auf ihm lastende Fluch entgegen — eine Hybris gemischt aus rohem Fanatismus, gemeiner Habgier und instinktartiger Racen-Abneigung. Sie war das Ergebniß jenes sittlichen und intellectuellen Gebrechens, welches viele Jahrhunderte lang auf den Höhen der Menschheit wie unten in der Menge gleichmäßig geherrscht hat, zum Theil noch in weiten Kreisen vorhanden ist, wenn auch jetzt durch Sitte, Furcht und öffentliche Meinung gebändigt. Dieses Gebrechen war und ist, kurz ausgedrückt, der Mangel des Gerechtigkeitssinnes.

Wir kennen sie, jene Mächte und ihre Werkzeuge, welche auch heute noch in allen ersinnlichen Wendungen und Verhüllungen stets den einen Gedanken wiederholen: wir allein sind im Besitz der vollen, Rettung bringenden Wahrheit, und darum muß uns auch Alles gewährt werden und Alles uns erlaubt sein, was zur Verbreitung und Geltendmachung dieser Wahrheit nothwendig oder dienlich ist. Wo dieses Prinzip herrscht, wie es in dem ganzen Jahrtausend von 500 bis 1500 herrschte und heute noch von denen vertreten wird, welche die mittelalterliche Weltanschauung festhalten, da muß selbst der Begriff der Gerechtigkeit

als verdammlicher Wahn erscheinen — jener Gerechtigkeit nämlich, welche den Menschen nach seiner Erziehung, seiner Neigungen und Vorurtheilen zu verstehen, sich in seinen Gedanken- und Sympathienkreis zu versetzen und ihn demgemäß zu behandeln, zu entschuldigen, sein Abweichen von unseren Bahnen des Denkens, Glaubens und Handelns zu ertragen, sein Recht der Selbstbestimmung zu achten vermag. Die christliche Religion hat diese Gerechtigkeit zusammengefaßt in dem Gebote der Nächstenliebe nach dem Maße der Selbstliebe, aber in fast unabsehbarem Umfange ist von den Herrschenden wie von der Masse, von den Lehrern wie von den Zöglingen, von Wissenden und Unwissenden dieses höchste Gebot nicht verstanden, ignorirt, übertreten worden.

Wie es jetzt in der Gegenwart damit stehe, das zu sagen ist nicht meine Aufgabe. Das aber ist leicht zu erkennen, daß eine Nation um so viel höher steht als Trägerin der Cultur, je größer in ihr die Zahl der von dieser höheren Gerechtigkeit durchdrungenen Personen ist und je besser ihre Institutionen dieselbe zu schirmen und zu bethätigen geeignet sind. Wo die Wechselbeziehungen der Menschen zu einander das religiöse Gebiet berühren, da pflegt man den Mangel der hier erörterten Tugend Fanatismus zu nennen, und es hat Zeiten gegeben, in denen auch die besten Männer und die edelsten Charaktere fanatisch dachten, und handelten, so daß nunmehr für uns die Nothwendigkeit sich ergibt, in dem Weltgericht der Geschichte die Wohlthat jener Gerechtigkeit gerade auch ihnen angedeihen zu lassen, ihnen, welche sie selber im Leben verleugnet und ihren Mitmenschen versagt haben.

Schon vor der Zerstörung der Hauptstadt und ihres National-Heiligthums waren die Juden wohl das weitestverbreitete aller Völker, und wenn Strabo sagte, man könne nicht einen Ort in der Welt finden, der nicht Juden beherberge und nicht ihrer Gewalt sei, so reichte diese Welt über die Länder um das Mittelmeer herum und in Asien bis in's persisch-parthische Reich hinein. Durch massenhafte Wegführungen, durch halb erzwungene Colonisation, durch Kriege und Sklavenhandel, allmählig auch nur durch ihren immer mehr auf Handelsgeschäfte sich richtenden Unternehmungsgeist waren sie eine Diaspora geworden, welche zahlreich besonders in den Seestädten, meist griechisch redend und vielfach von griechischer Bildung durchzogen, doch überall fest zusammenhielt und ihr eigenes Gemeindeleben sich bewahrte. Gleich den anderen Bewohnern des Reiches genossen sie die Wohlthat des römischen Rechtsschutzes. Von den Kaisern wurden sie im Ganzen mehr geschätzt, selbst bevorzugt als mißhandelt. Ihre Vorsteher genossen selbst einzelne Vorrechte; fest zusammenhaltend und einander helfend und fördernd, waren sie auf allen Erwerbsgebieten überlegene Mitbewerber, daher gehaßt. Und wenn ihre Beschneidung, ihre Sabbatfeier, ihre Speisegesetze und ihre scheue Absonderung vielfach Spott und Verachtung erregten, so lag doch auch in ihrem Cultus des Einen, bildlosen, rein geistigen Gottes für den polytheistitsch übersättigten Heiden eine mächtige Anziehungskraft. Feinde sind sie der Götter wie der Menschen — so lautete häufig das Urtheil der heidnischen Volksmassen über das ihnen unbegreifliche Wesen dieser Nation. Um die Zeit des römisch-jüdischen Krieges fielen sie nicht selten zu Tausenden als Opfer heidnischer Volkswuth.

Sie hatten schon wieder einen Mittelpunkt und ein Oberhaupt; in dem Städtchen Jamnia in Palästina hatte ein Symderium sich gebildet, dessen Vorsitzender als Patriarch der ganzen Nation geehrt und anerkannt ward. So hatte man zugleich einen Obersten Gerichtshof und eine Hochschule.

Aber gerade damals und in Folge des gewaltigen durch die letzten Kriege gesteigerten Zelotenthums zog sich der Judaismus krampfhaft in sich zusammen, die pharisäische Denk- und Anschauungsweise wurde ausschließlich herrschend, stieß alles Fremdartige, wie Hellenismus und Essäismus, aus, der Talmud, der sich, alle Glieder fest zusammenhaltend, wie ein eiserner Reif um die Nation legte, vollendete die Abschließung um so sicherer, als römische Gesetze Personen, die nicht jüdischer Geburt waren, zu beschneiden untersagten.

Indessen die Lebensfrage war, wie Jene, welche die Zukunft in ihrem Schooße trugen, die Christen, sich zu den Juden stellen würden. Die älteste Kirche blieb hierin dem Beispiel und Wort ihres Meisters und der Lehre der Apostel getreu. Sie glaubte also und lehrte: 1. Der Tod Christi, den die Häupter der Juden und ein Theil des Volkes zu Jerusalem verschuldet, ist keineswegs eine auf der ganzen Nation fort und fort lastende Schuld. Vielmehr hat Christus selbst für seine Kreuziger gebetet und dieses Gebet ist erhört worden, wie denn auch Petrus gleich seinem Meister ihr Vergehen mit ihrer Unwissenheit entschuldigt. 2. Das Volk ist keineswegs von Gott verstoßen, wenn auch seine Zerstreuung, der Untergang seines Staatswesens, seines Tempels und seiner Hauptstadt als Strafe anzusehen ist. Israel bleibt das auserwählte Volk, da Gott seine Wahl und Verheißung nicht zurücknimmt. Einst, wenn die Fülle der Heiden eingegangen, wird auch Israels Fülle gläubig und mit den Gläubigen aus dem Heidenthum eine einträchtige Gemeinschaft werden. Von dieser aus dem neuen Testament geschöpften Anschauung ausgehend, mahnten die weisesten und angesehensten unter den Kirchenlehrern: das jüdische Volk sei ein zeitweilig verirrter Bruder, der früher oder später in's Vaterhaus zurückkehren werde, immer aber der Träger unwiderruflicher Verheißungen sei und bleibe. Damit sei den Christen das Volk, welchem Christus und die Apostel angehört, ohne sich von ihm trennen zu wollen, die Pflicht der duldsamen, geduldig harrenden Liebe vorgezeichnet. Der gelehrteste und geistvollste der älteren, Origenes, erklärte: Sie sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit uns sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unseren Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden erweckt haben. Selbst Augustin noch sprach es öfters aus: In den Herzen der Christen lebt die Zuversicht und sie äußern sie fortwährend, daß die Söhne der heutigen Juden einmal mit den Christen in einen

Glauben verschmelzen werden. Diese Sinnesweise der ältesten Kirche schwand jedoch, als das Christenthum römische Staatsreligion geworden, und das römische Heidenthum in Masse mit seinem Haß und seiner Verachtung der Juden, theils willig, theils gedrängt und gezwungen, sich zum Christenthum bekannt hatte. Schon verboten die Synoden, mit einem Juden zu essen, und der noch ungetauft zum Bischof von Mailand erhobene Ambrosius nannte bie Verbrennung einer Synagoge in Rom durch den Pöbel ein gottgefälliges Werk und schalt den Wiederaufbau heischenden Kaiser Maximus einen Juden. Der Ton in den Schriften der Christen wird nun, mit seltenen Ausnahmen, feindseliger, der Brudername verschwindet; nicht mehr mit Unkenntniß, sondern mit böswilliger Verhärtung wird ihr Fernbleiben von der Kirche erklärt. Die Hoffnung einer künftigen Vereinigung wird zwar festgehalten, aber man verlegt sie gleichsam in den entlegensten Winkel der Zukunft, in die letzten Tage vor der Erdkatastrophe und dem Weltgericht. Es nahm sich aus, als ob man das Zusammenleben mit Israel in einer einzigen Gemeinschaft, in welcher dann freilich Israel nach der biblischen Lehre wieder in seinen angestammten Primat eintreten würde, als eine lästige und verdrießliche Sache gern auf wenige Tage oder Monate beschränkt hätte.

Die christlichen Kaiser hatten in ihren Gesetzen an den Rechten und Freiheiten der Juden nichts Wesentliches geändert, bis Theodosius II. sie im Jahre 439 von allen Aemtern, auch den städtischen, ausschloß, was dann für ihre Stellung wie im oströmischen Reiche so auch in Europa maßgebend wurde, da das Gesetz in Justinian's Codex überging.

Im Abendland begegnen wir Ende des sechsten Jahrhunderts den ersten Zwangsbekehrungen im fränkischen Reiche; Avitus in Clermont und die Könige Chilperich und Dagobert gaben das Beispiel. Es ward bald im spanischen Westgothenreiche im großen Styl nachgeahmt. Dort, wo die Bischöfe den Staat beherrschten, ließ König Sisebut im Jahre 612 den Juden nur die Wahl: auszuwandern, oder sich taufen zu lassen. Viele wählten das letztere, kehrten aber später zum Judenthum zurück, und nun begann eine Reihe von Gewaltmaßregeln, um die Getauften wider ihren Willen in der Kirche festzuhalten und ihren Rücktritt zu rächen — so verordnete es ein Decret der National-Synode von Toledo — ein verhängnißvoller Beschluß, der mehr Blut und Thränen gekostet hat, als irgend ein Gesetz des heidnischen Alterthums, denn er diente als Regel für unzählige Thaten der Folgezeit.

(Fortsetzung folgt.)

Original-Correspondenz.

T.-Szt.-Márton, den 7. August 1881.

Geehrter Herr Redacteur!

Wohl nicht berufen hier zu erscheinen, gebietet mir doch meine Pflicht an Ihr vielfältig bekundetes und bekanntes Interesse für Schule appellirend, um gütige Aufnahme dieser Zeilen höflichst zu bitten.

Seit September 1879 bis heute hatte ich die Ehre als Classen- und Industrielehrerin an der 5classigen isr. Schule zu Szigetvár zu fungiren. Die vorzügliche Ausstattung der Schule an Lehrmitteln, die aufrichtge Collegialität im Lehrkörper, die in der That „ehrwürdige" Direction, das zielbewußte Functioniren einer glücklich zusammengesetzten Schulcommission, die Krönung des Ganzen in einem ebenso humanen als energischen Gemeindepräses, die entschiedene Anerkennung und Würdigung der Lehrerleistung seitens der Gemeindevorgesetzten: all das gestaltet die Lehrerwirksamkeit dort zu einem fröhlichen Beruf und ich werde immer mit Freude auf meine Szigetvárer 2 Schuldienstjahre zurücksehen.

Indem ich der Gemeinde Szigetvár hiemit innigst danke für die mir geschenkten vielfachen Beweise der Zufriedenheit, wie für die Nachsicht, mit welcher sie mein erst am 1. d. M. ihr unterbreitetes Gesuch um Enthebung „mit Rücksicht darauf, daß ich überhaupt in meinem elterlichen Hause bleibe" bewilligte,*) mögen diese Zeilen würdige Lehrkräfte aneifern, um die vacant gewordene Stelle ernstlich zu werben. Meiner präsumptiven Nachfolgerin im vorhinein gratulirend kann ich sagen: wen die Götter schon zum Pädagogen machen, den mögen sie nach Szigetvár führen.

Gisella Ochs.

Wochenchronik.

*** In Klausenburg, wo zwei Schomrehadatgemeinden nebeneinander hausen — denn aus dem Rabbiner-Concurse, den die sich nennende statusquo-Gemeinde veröffentlicht, entpuppt sich selbe als Schomrehadatgemeinde par excellenz — scheint es mehr auf eine Schutz- und Trutzpolitik abgesehen zu sein, als auf eine wirkliche Verbesserung des jüd. Gemeindelebens und es ist zu verwundern, daß die Muttergemeinde gegen solche destructive Elemente mit Issurim kämpft und sich nicht an Sachverständige wendet, die den Gemeindewegelagerern leicht das Handwerk legen könnten.

*** Der Wohlthätigkeitssinn und die vornehme Weise des jüngst hingeschiedenen Baron Schey, wurden in diesen Tagen von allen Stimmen laut gepriesen. Man erzählt nun von einer seiner größten Wohlthaten, die still und geräuschlos geübt worden ist und hier zur Charakteristik des originellen Wesens des Wohlthäters erzählt werden soll. Der Gründer des Wiener Blinden-Institutes, Dr. L. A. Frankl, hatte alle Vorstudien gemacht. Es fehlte nur das Capital dazu. Er sann und sann, wem er seinen Plan zuerst mittheilen und wen er für denselben gewinnen sollte. Eines Wintermorgens las er, daß der ihm langeher befreundete Friedrich v. Schey in

*) Gewöhnlich klagen Gemeinden und Lehrer einander gegenseitig an; umso erfreulicher ist daher diese Correspondenz, der wir wegen des כאשר ראיתם כן תעשו gerne Raum geben. Freilich gehts bei solch vorzüglich ausgestatteten Lehrkräften, wie Schreiberin dieses, die schon während ihres 5jährigen Studiums trotz ihrer Jugend Achtung zu erwerben wußte, viel leichter. Allenfalls ehrt solche Kundgebung sowohl Gemeinde als Lehrer.

D. Red.

den Freiherrnstand erhoben worden sei. Frankl las dies um 8 Uhr Morgens, um halb 9 Uhr war er bei Schey, um ihn als der Erste zu beglückwünschen und zu fragen: „Werden Sie diese für Ihre Familie wichtigen Moment nicht durch einen Act der Wohlthätigkeit feiern? — „Brauchen Sie", fragte Baron Schey lächelnd, für Jemanden Geld?" — „Nicht für Einen, für Viele! Für die Unglücklichsten der Menschen auf Erden." — Und nun entwickelte Frankl seine Absicht, ein Blinden-Institut zu gründen. — „Wie viel Geld wollen Sie von mir haben?" fragte Baron Schey, der mit wärmster Theilnahme der lebhaften Schilderung des Elends zugehört hatte. — „Ich wage es nicht, eine Summe auszusprechen", erwiderte Frankl. — „Fordern Sie ungescheut." — Frankl zögerte dennoch und meinte: „Wenn ich dem Freiherrn v. Rothschild gegenübersäße und er so wie Sie fragte, würde ich ganz ungescheut antworten, denn sein Vermögen ist in jedem Lexicon auf so und so viele Millionen angegeben, Ihre Bilanz, Herr Baron, habe ich nicht die Ehre, zu kennen." — „Sie steht gut!" versicherte er mit freundlichem Humor. Dabei zog er seine Uhr. „Ich muß dringend um 9 Uhr bei einer Sitzung erscheinen, es fehlen noch 10 Minuten. Also, haben Sie nur Courage. Wie viel Geld wollen Sie von mir haben?" — „Bin ich unbescheiden, wenn ich um 10,000 Gulden bitte?" — „Sie haben sie. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit zu einer Wohlthat, und gerade am heutigen Tage, geboten haben. Leben Sie wohl und kommen Sie bald wieder, wenn Sie etwas brauchen."

⁂ Die Tagesblätter brachten jüngst die Notiz, daß in der Kecskeméter Judengemeinde ein Sturm ausgebrochen, weil der dortige Rabbinatsverwüster, Verweser wollten wir sagen, der gleichzeitig שחט ist, den Besuch seines Sohnes (nebst Familie), der getauft und evangelischer Geistlicher ist, annahm und aufs freundlichste empfing . . . Der Vorstand der Gemeinde, Herr Dr. Ketskeméthy lobt die Toleranz des Vaters, viele Mitglieder der Gemeinde sind anderer Ansicht. — Wir werden über den Verlauf, der wahrscheinlich zu einer Trennung führen wird, seiner Zeit berichten.

⁂ Dem „P. L." wird aus Berlin telegrafirt, daß in Folge der Judenkrawalle in Hinterpommern, die immer größere Dimensionen annehmen, die liberale Presse an Bismarck die Frage richte, ob es wirklich nicht in seiner Macht stehe, diesem die deutsche Ehre und den deutschen Namen schändenden Treiben der Antisemiten ein Ende zu machen?

Mit eben demselben Rechte, will es uns scheinen, hätte man Nero fragen können, warum er Rom anzünden ließ — ?

Feuilleton.

Wie die schöne Malkeh an den rechten Mann gekommen ist.

In der geräumigen Dachstube eines fünfstöckigen Hauses in der Meiselgasse in Prag saß vor einigen Jahrzehnten ein alter Sonderling, der einigen wenigen Menschen in der Gasse als Reb Mosche Klausner bekannt war. Man wußte weder, woher er kam, noch wann er die Wohnung bezogen, denn so lange sich die guten Leute erinnern konnten, war Reb Mosche Klausner der Bewohner dieser Dachstube, war alt und grau und handelte mit „Zizith" und „Tephillin", aber nur am Sonntag. Am Sonntag nämlich durfte jeder Sterbliche den alten Sonderling in seiner Wohnung aufsuchen und ihm die heilige Waare abkaufen, mußte aber für jeden Artikel das Geld auf den Tisch legen und den Artikel selbst einpacken, denn Reb Mosche kenne das Geld nicht, er wisse nur den Unterschied zwischen großen und kleinen Kupfer-, Silber- und Goldmünzen, sagte man sich allgemein; Geld zu kennen halte er für eine Sünde. Gute Menschen nahmen sich des Alten an, kamen am Sonntag mit ihren Almosen, kauften wohl eine Kleinigkeit und ließen das Geld auf dem Tische zurück. Sobald aber Reb Mosche glaubte, er habe bereits für die Woche Geld genug, rief er die Hausfrau, Muhme Frummet, die mußte das Geld zählen; und wenn diese, sein Finanzminister, erklärte, er habe genug für diese Woche, durfte kein gewöhnlicher Mensch mehr zu ihm kommen bis zum nächstfolgenden Sonntag. Nur zwei begünstigten Menschen wurde der Zutritt gestattet und zwar dem Buchhändler („Mocher Sephórim"), der ein seltenes Buch zu verkaufen hatte, und dem Talmudjünger, der ihm „Chidusche Thora" (eine originelle Schrift- oder Talmuderklärung) zu sagen hatte. Er saß jeden Tag bis zur Mitternachtsstunde, einen Tag wie den andern, ein Jahr wie das andere, und studirte im Talmud und in den einschlagenden Werken. Die vier Wände der Dachstube waren Bücherschränke, von Folianten gefüllt, Tisch und Bett waren durch Bücher verbarrikadirt, auf den Stühlen und unter denselben lagen wieder Bücher, und in der Mitte dieses Büchermeeres saß der Alte, in einem langen Schlafrock gehüllt, ein schwarzes Käppchen auf dem grauen Haupte und „lernte". Nur fünf oder sechs Mal des Jahres ging er hinüber zur Synagoge und betete mit der Gemeinde, es konnte sich aber Keiner erinnern, daß er mit irgend Jemand ein Wort gesprochen hätte. Den Gruß: „Gut Schabbes!" oder „Gut Jomtof, Rebbe!" erwiderte er mit einem freundlichen „Gut Johr, mei Kind!" Sonst sprach er kein Wort, bis er wieder in seiner Dachstube war. Dort sprach er mit Muhme Frummet oder mit ihrer Tochter Malkeh, an deren Tisch er täglich zweimal und am Sabbath dreimal das ihm vorgesetzte Mahl einnahm.

Muhme Frummet war eine fromme Jüdin und verstand sich vorzüglich auf's Kochen. Sie buck verschiedene Kuchen, briet Fische und Gänse und verkaufte sie in der Gasse in kleinen Portionen. Im Winter trieb sie das Gänslergeschäft auch „im Großen", verkaufte Gansschmalz, Grieben, Leber, Gekrös und geschundene Gans. Dabei vernachlässigte sie aber ihr Geschäft in der Gasse nicht, und die Muhme hatte jeden Morgen frische Kuchen und auch frisch gebackene Fische auf dem Kohlenfeuer. Wer nie von Frummet's Kuchen oder Fischen gegessen, der kennt sie nicht, die Ideale des Prager Magens, weiß überhaupt die Vorzüge der

Judengasse nicht zu schätzen. Muhme Frummet verkaufte zwar ihre Waaren sehr billig, aber sie verkaufte viel und ihr Geschäft stand schon vor vielen Jahren im besten Rufe, sie mußte sich bisher ein schönes Geld erspart haben. Sie wohnte zwar noch immer in derselben Etage, im fünften Stock, wie vor vielen Jahren, aber es wurde behauptet, daß sie da ein Paradezimmer habe, mit eleganten Möbeln, hübschen Gemälden und sogar einem Wiener Flügel, auf dem Malkeh aus den verschiedensten Opern Melodieen einstudirte. Ja, mit dieser Tochter Malkeh hatte es seine eigene Bewandtniß — man wußte nicht, woher sie kam. Kein Mensch wollte der Muhme Frummet verstorbenen Ehegatten gekannt haben. Man konnte sich sogar nicht erinnern, daß er je gelebt habe. Doch das geht uns Alles nichts an, wir wollten ja eben nur erzählen, daß unser Reb Mosche Klausner der Kostgänger der genannten Muhme Frummet war, die auch seine Finanzen und Einkäufe besorgen mußte; nur wenn sie nicht zu Hause war, mußte Malkeh den „Rebbe“ versorgen, zu dem man, wie gesagt, außer am Sonntag, nur mit Hülfe Muhme Frummet's oder ihrer Tochter gelangen konnte. Weil aber verschiedene improvisirte Buchhändler und Talmudjünger den Alten geprellt hatten, ließen die beiden weiblichen Leibwächter nur selten einen Unbekannten zu Reb Mosche gelangen.

Einer nur machte eine Ausnahme und das war Reb Chajim Chóserbachur (= Corepetitor) dem war es gestattet, bei Reb Mosche unangemeldet zu erscheinen, sich irgend ein Buch aus dem Schrank zu nehmen und ohne ein Wort sich niederzulassen und nach Belieben bis Mitternacht zu sitzen. Ein „Chóserbachur“ ist das bemooste Haupt der jüdischen Academie, der sich dadurch von gewöhnlichen bemoosten Häuptern unterscheidet, daß er nur selten lügt, viel studirt und mehr weiß als seine jüngeren Collegen. Seine Hauptbeschäftigung neben den Studien, denen er obliegt, ist mit jüngeren Burschen die talmudischen Collegien zu wiederholen und einzuüben oder auch vorzubereiten. Ein solcher „Chóserbachur“ wurde mit höchster Achtung betrachtet, obwohl jeder seine Eigenheiten und Schrullen hatte. Der genannte Reb Chajim trug ein rothes Halstuch und eine gelbe Weste mit weißen Knöpfen, einen langen, grünen Rock und sehr hohen Hut mit schmalen Krämpen. Wenn er über die Straße ging, hatte er gewöhnlich die Hände in den hinteren Rocktaschen stecken und unterhielt sich nicht selten ganz laut mit sich selbst, indem er seine Studien auf der Straße fortsetzte, was ihm den Spottnamen Reb Chajim Schmuser zuzog. Unser Mann war sehr stark angeschillert, er war im Stande, Stunden lang aus Schiller ohne Fehler zu declamiren, nur konnte er das **ch** nicht recht aussprechen und betonte immer **ei** statt **ai**, **eu** oder **äu**, auch lebte er auf dem Kriegsfuß mit der deutschen Grammatik, sonst hätte man ihn für einen verunglückten Poeten oder fahrenden Schauspieler halten können. Dieser stadtbekannte Jünger des hochgelehrten Rabbi Nahum Trebitsch hatte seit einer Reihe von Jahren jeden Morgen für drei Kreuzer Kuchen und manchmal auch gebackene Fische von der Muhme Frummet gekauft; und da er noch obendrein im Rufe eines „Wohllerners“ stand, führte die Muhme ihn bei Reb Mosche ein, der ihn nach Belieben über seine reiche Bibliothek verfügen ließ und ausnahmsweise auch zuweilen mit ihm „Thora“ redete. Dieser Reb Chajim, der unser „Chósurbachur“ war, erzählte uns Jungen oft wunderliche Dinge von dem alten Reb Mosche, von dessen Wissen und Scharfsinn, Fleiß u. s. w., und den drolligen Einfällen des alten Mannes. Letztere interessirten uns natürlich am meisten. Ein reicher und wohlthätiger Herr Jerusalem, erzählte uns Reb Chajim, kam seit Jahren jeden Sonntag zu Reb Mosche Klausner, nahm einige Kleinigkeiten aus dessen heiligem Kram und ließ ihm nie weniger auf dem Tische, als einen Gulden. Herr Jerusalem verheirathete seine älteste Tochter, und es wurde ein großes Fest im väterlichen Hause gefeiert, wozu Reb Mosche sehr dringend eingeladen wurde; aber er ließ sich nicht sehen. Herr Jerusalem war darüber sehr ungehalten und stellte nächsten Sonntag den Alten zur Rede.

„Werdet hundert Johr alt,“ sagte Reb Mosche, „warum soll ich bei Euch essen? Sind Eure Fische besser als Frummet's Fische, werden mir doch Frummet's Fische nicht mehr schmecken; sind Frummet's Fische besser als Eure, will ich doch Eure Fische nicht!“ So viel hatte der Alte schon lange nicht mehr gesprochen, und das Argument war so überzeugend, daß Herr Jerusalem zufrieden war.

Ein anderes Mal, erzählte unser „Chóserbachur“, sprach einer von den Sonntagskunden bescheidene Zweifel darüber aus, daß die Kleider und Schuhe der Israeliten in der Wüste vierzig Jahre lang ausgehalten hätten und noch obendrein mit ihnen gewachsen sein sollen, wie im Talmud behauptet wird.

„Das kann ich Euch beweisen“, sagte Reb Mosche, „mit diesem Rock, der schon über zwanzig Jahre alt ist.“ Der Rock sah ganz neu aus, aber der Mann war bescheiden genug, zu schweigen. Als er die Treppe herunter gekommen war, fragte er die Muhme Frummet, wie alt wohl der Rock des Rebbe sei, und sie sagte, er wäre zehn Wochen alt.

„Lügt den der Rebbe?

„Nein!“

„Er behauptet aber, der Rock sei über zwanzig Jahre alt.“

„Was soll er wissen!“ entgegnete Muhme Frummet. „Wenn sein Rock alt wird, lasse ich ihm einen machen, ganz wie der alte, ich nehme den alten Rock vom Nagel, und hänge den neuen dafür hin, und da meint er, er habe noch immer denselben Rock.“

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

In der letzten Nr. (6) der früh heimgegangenen Wochenschrift unseres geehrten Freundes, des Herrn Rabbiners Albert Stern, bringt uns Herr Dr. Grünwald ein Angebinde in einer Uebersetzung der hebr. Abhandlung von Herrn Reifmann,

welcher wir nicht ganz beistimmen können. Es handelt sich nämlich darum, daß Maimonides die Wirkung transcendaler Kraste und besonders die Existenz der Schedim (Dämonen) leugnet. In demselben Sinne äußert sich auch Herr J. H. Weiß in seinem „Beth-Talmud" Tebetheft 5641, Seite 228. Im Mischna-Commentar zu Sabbat 6, 10 hätte M. Gelegenheit gefunden, gegen Aberglauben wie es der „Fuchszahn" und der „Galgennagel" zu Heilmitteln sind, anzukämpfen. Dem gegenüber meint er: „Es ist bei uns Sitte, daß Alles, was dem Heilungszwecke dient, nicht zu den emoräischen Bräuchen gezählt wird, und daher in Verwendung genommen werden kann", was vielmehr einem Zugeständnisse gleichkommt. Was speciell die Schedim betrifft, behandelt der Talmud Gittin 66 a) die Frage: ob ein Scheidebrief im Auftrage einer aus finsterer Grube vernehmbaren Stimme — unter Angabe beider Namen, des Rufers und seiner Frau — ausgefertigt und letzterer übergeben werden soll? und kommt zur Conclusion, vorbehaltlich des an dem Rufer bemerkten Doppelschattens, welchen die Schedim nicht haben, den Scheidebrief auszufertigen und der Frau zu übergeben. Maimonides commentirt die Mischna, wie auch Herr Weiß richtig bemerkt, zwar gar nicht, wundert uns aber, daß Herr Weiß den Jad H. Geruschin 2, 13 übersehen hat. Dort spricht sich M. wohl für die Ausfertigung des Scheidebriefes aus, aber nur in dem Falle wir den Mann (als Menschen) kennen. Hagoh. Maim. fügt den ergänzenden Zusatz hinzu: daß der Rufer in der Grube ein Mensch sei! Diese Ergänzung ist umso gerechtfertigter, als sonst M. mit sich selber im Widerspruche wäre, da er im Anhange schreibt ואע"פ שהעלוהו ולא הכירוהו, d. h. obgleich wir ihn nicht persönlich kennen, nicht seine Bekanntschaft haben, und nicht wissen, ob nicht Bosheit im Spiele ist.

Wir kommen noch zu Herrn Dr. Grünwald zurück, welchem wir im Magdeburger Lit. Blatt Nr. 12 wieder mit Vergnügen begegnen, und erlauben wir uns, ihn zu berichtigen. Er begnügt sich zwar mit der Erklärung R. Abbas über den Doppel-Dativ לשאולה, zeigt aber Verlegenheit in den Wörtern לישועתה und למצרימה. Wir wollen ihm hiemit den Jerus. Megila, Cap. 1 empfehlen, wonach die Jerusalemiten dem Substantiv gern ein milderndes ה anfügen, ohne damit einen Dativus anzeigen zu wollen. Was aber למצרימה betrifft, klingt uns dies Wort so unbiblisch, daß wir es nicht unternehmen, es irgend in der h. Schrift aufzusuchen.

Gr.-Kanizsa, im Juli 1881.

Löwy.

Von **P. K. Rosegger's Ausgewählten Schriften** (in 60 zehntägigen Lieferungen mit je 5 Bogen Inhalt à 25 kr. = 50 Pf.; A. Hartleben's Verlag in Wien) erhielten wir bereits die Lieferungen 21 bis 30 von der Verlagshandlung zugesandt; diese Sammlung geht also mit erfreulicher Regelmäßigkeit vorwärts. Der Inhalt dieser zehn Lieferungen besteht aus den bekannten Werken P. K. Rosegger's „Die Aelpler in ihren Wald- und Dorftypen geschildert" und „Das Volksleben in Steiermark in Charakter- und Sittenbildern" dargestellt.

Diese beiden Bände ergänzen sich gegenseitig. Es ist uns selten ein ethnographisches Werk vorgekommen, das sich so lustig, frisch und doch belehrend liest, wie diese „Aelpler" und dieses „Volksleben in Steiermark". Es hat sie ein gründlicher Kenner des alpinen Lebens, und es hat sie ein Poet geschrieben; Besseres kann nicht gesagt werden. Die „Aelpler" führen uns die Gestalten und Typen des Dorfes, des Waldes und der Almen vor — überaus köstliche Kerle darunter, die da vor unseren Augen leiben und leben. Die Lectüre des Buches wird zu einer interessanten Gebirgspartie, bei der wir aber Sachen erfahren, wie sie unseren Fachtouristen kaum vorkommen. Das „Volksleben in Steiermark" macht uns mit dem Charakter, den Sitten und Anschauungen der Steirer in einer Weise bekannt, daß wir — trotz den vielen Eigenartigen und Seltsamen, das uns da vorkommt — doch immer wieder ausrufen müssen: Ja, so ist es und es kann gar nicht anderes sein. Diese beiden Bände sind für Freunde der Alpen und der Aelpler eine Fundgrube von großem Werthe.

Die von der Verlagshandlung veranstaltete Ausgabe von Rosegger's Ausgewählten Schriften in 12 Bänden (zum Preise von 1 fl. 25 kr. = 2 M. 50 Pf. geheftet, oder 1 fl. 85 kr. = 3 M. 70 Pf. gebunden pro Band), für jenen Theil des Publicums, welcher die Lieferungs-Ausgaben vermeidet, dem aber ebenfalls Gelegenheit zu bequemer Anschaffung in Bänden dadurch geboten werden soll, ist bereits bis zum sechsten Bande fortgeschritten, welcher das oben erwähnte Werk „Die Aelpler ꝛc." enthält.

Studie über Homiletik vom jüdischen Standpunkte.

Vom Bezirksrabbiner A. Roth in Siklós.

Erster Theil.

Entstehung, Entwicklung und Geschichte der Homiletik.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Die Profeten waren die ersten Prediger, welche an den Fortbestand des Judenthums den Löwenantheil haben.[1]) Sie waren die nimmer müden Wächter auf der heil. Warte Zions; sie schwiegen nicht und gönnten sich keine Ruhe, sie hielten unumwunden und unerschrocken Reden an das Volk, bisweilen auch an Könige und Fürsten,

---

[1]) Raschi glaubt נביא stammt von ניב שפתים, so sagt Raschi zu 2. M. C. 7, 1 בלעז קורין פרעדיכארע. Ibn Esra streitet dagegen, siehe Biur 1 B. M. C. 20, 7 und 2. M. Cap. 7, 1. Ich glaube, daß נבא verwandt ist mit נבע, hervorquellen, hervorsprudeln; Worte hervorquellen lassen, von dem mit innerer Bewegung und mit Begeisterung Redenden. נביא bedeutet sowohl Profet als Redner. Onkelos gibt immer das Wort נביא mit מתורגמן. nur das אהרן אחיך יהי' נביאך paraphrasirt er mit נביא. Das חבל נביאים Samuel 16, 5 gibt Jonathan mit סיעת ספריא. auch das הגם שאול בנביאים übersetzt er mit ספריא. Ben. Seb. hat Recht, wenn er in seinem Wörterbuche sagt: כל נביא הוא מליץ ולא כל מליץ נביא.

in denen sie theils allgemein, theils hinsichtlich momentaner Umstände die Anbetung des einig einzigen Gottes und die Sittlichkeit lehrten, den Götzendienst und die Sittenlosigkeit bekampften und den rechten Weg zeigten, auf welchem in religiöser und politischer Beziehung das Volk sich erhalten konnte. Weil die Profeten eben wußten, daß die religiöse Idee und das religiöse Leben die zwei Cherubim sind, welche den Weg zum Lebensbaume bewahren und bewachen, waren sie eifrigst bestrebt, das Volk Israels vom Wahne des Götzenthums zu befreien, daß es ein Reich der Wahrheit und des Rechtes werde; sie befestigten den geläuterten Gottesglauben in den Herzen, läuterten die Begriffe, klärten die Sitten, verkündeten Heil den Treuen und Unheil dem Abfalle, ermahnen zur Buße und zur Handhabung des Rechtes, geißelten die Fehler des Volkes und verkündigten ihm die unausbleiblichen Folgen derselben; ihr Zorn ergoß sich auf die Ueppigkeit und Gewaltthätigkeit der Großen, auf die Einseitigkeit und Connivenz der Priester, auf die Feilheit der Richter, auf das irreführende Treiben der falschen Profeten; sie hielten auch donnernde Reden an Könige, und hielten ihnen ihre Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Schwelgerei oder ihren Abfall von Gott, oder eine untheocratische, verderbliche Politik, mit einem Freimuthe vor, der vor keiner Gefahr zurückbebte.

Aus den Reden der Profeten tönen uns entgegen die ungeschminkteste Religiösität, ein unbedingtes Gottvertrauen, vollendete Sittenreinheit, eine unerschütterliche Ueberzeugung von der waltenden sittlichen Weltordnung und dem einstigen Siege alles Bessern in der Menschheit, dabei die glühendste Liebe zu Volk und Vaterland!

Die Reden der Profeten waren wie Regen aufs Gras, wenn die Gluth der Leidenschaften die edlen Keime in Israel zu versengen drohte, wenn auf dem Gebiete der Religion Wachsthum und Blüthe gehemmt wurden, da fielen die begeistenden Worte der begeisterten Profeten wie wohlthätiger Regen nieder und weckte Alles zu neuem Leben und Streben.

Die Profeten betrachteten Israel als das bestimmte Gefäß, in welchem sich die religiöse Idee erhalten mußte, um aus diesem heraus zur Zeit auf die gesammte Welt wirken und influiren zu können, um jene Zeit herbeizuführen, wo voll die Erde sein wird der Erkenntniß Gottes wie das Wasser die Meerestiefen bedeckt.

Die Religion des kommenden Jahrhunderts.

Aufruf an alle Freunde der Wahrheit. II. vermehrte und verbesserte Auflage, von H. G. Budapest, L. Aigner, Leipzig: K. F. Köhler 1881.

Motto:

Alle Erkenntniß entspringt:
Der Anschauung und dem Begriffe.
Kant.

Das ist der Titel einer uns jüngst zugekommenen Brochure. Nun, wenn das Sprichwort: Sigullum veri simplicitas, wahr ist, so gehört diese Arbeit unstreitig zu den besten in diesem Genre, denn der Verfasser, der in tiefster Ueberzeugung dessen, was er lehrt, ungescheut offenbart, weiß nur zu gut, daß die gegenwärtige Judenheit noch lange nicht zu jener Höhe der Anschauung gelangen wird, auf welcher er steht und so möchte er blos den Samen ausgestreut haben für eine künftige Generation, und dies thut er in so einfach schlichter Weise, gerade wie der Landmann, der ohne jegliche künstliche Apparate seine Saat in den Boden streut und es dann den Elementen überläßt dieselbe zu reifen. — — —

Was nützen auch all die Beweise und tausendfachen Spitzfindigkeiten, ja was taugt selbst die Philosophie, diese kunstvolle Tochter der Vernunft, gegen die Unvernunft, gegen den todten Glauben, der sich auf Autoritäten stützt. Die Bibel hat nichts bewiesen und gerade, weil sie sich zu beweisen nicht bemüht und anstrengt, fand sie Glauben. — Auch unser Verfasser läßt blos den schlichten gesunden Menschenverstand sprechen und eben deßhalb dürfte seine Arbeit auf die große Menge von tiefem Einflusse sein — und dies ist ja der Hauptzweck, weil nicht das, was blos für den Sach- und Fachmann angelegt, angethan ist auf dem Gebiete der Religion eine Umwälzung hervorzubringen, sondern umgekehrt! . . .

Wäre der sogenannte Stifter der christlichen Religion als Gelehrter und Philosoph aufgetreten, so würde er und seine Lehre unstreitig in irgend einem Lexicon, an dem der Staub der Bibliotheken zehrte, verewigt, sonst aber gründlich vergessen sein . . . weil er aber zum Volke im Volkston abwechselnd redete, hatte er Erfolg. . .

Kommen wir jedoch zu dem Inhalt unseres Buches zurück. Dasselbe enthält folgende 10 Capitel, exclusive der Einleitung: 1. Die Mission der Israeliten. 2. Die Pflicht eines jeden Menschen, über Gott und Religion nachzudenken. 3. Von Gott. 4. Beweisgründe für die Einheit des Schöpfers. 5. Von der wahrhaften und oberflächlichen Einheit. 6. Der Rabbinismus. 7. Der reine Mosaismus. 8. Betrachtung über die Schöpfungsgeschichte des Mosaismus. Die erste Ehe. Der Garten der Wollust. Der Habsüchtige und der Genügsame. Ein Charakterbild. Die unglücklichen Ehen. 9. Betrachtungen über einige Heilswahrheiten des Mosaismus. 10. Das Zeremoniell des wahren Israeliten.

Man ersieht aus dem Inhalte, daß der wahrheitsliebende Verfasser seine nützliche Arbeit auch angenehm zu machen bestrebt war, indem er nicht nur auf den Verstand zu wirken suchte, sondern auch Geist und Gemüth anzuregen bestrebt ist. (Fortsetzung folgt.)

Baedeker K. Deutschland nebst Theilen der angrenzenden Länder bis Straßburg, Luxenburg, Kopenhagen, Krakau, Lemberg, Ofen-Pest, Pola, Fiume. Coblenz 1862. Lwdbnd. 1 fl. 50 kr.

Demoustier C. A. Lettres a Émilie sur la Mythologie. 3 vol. Lwdb. 1 fl. 20 kr.

Estván B. Kriegsbilder aus Amerika, 2 Theile. Leipzig 1864. Lwdbnd. 1 fl. 50 kr.

Feuillet Octave. Le roman d'un jeune homme pauvre. Paris 1859. Lwdbnd. 60 kr.

Graetz H. Dr. Geschichte der Juden vom Beginn der Mendelssohn'schen Zeit 1750 bis in die neueste Zeit 1848. Leipzig 1870. Lwdbnd. 2 fl. 80 kr.

Lázár Gyula Dr. Az ozmán uralom története Európában, 2 köt. Budapest 1877 2 frt 50 kr.

Menzel K. A. Geschichte der Jahre 1815 bis 1837. Berlin 1838. Halblederband 50 kr.

Montholon. Geschichte der Gefangenschaft Napoleon's auf St.-Helena. Leipzig 1849 50 kr.

Okányi Pál. Római régiségtan a római irodalomtörténet vázlatával. Budapest 1879. Vászonkötés 80 kr.

Saint-Edme. Amours et Galanteries des rois de France. Mémoires historiques, sur les concubines, maitresses et favorites de ces princes. 3 vol. Bruxelles 1830 1 fl. 20 kr.

Schiff Theodor. Aus halbvergessenem Lande. Culturbilder aus Dalmatien. Wien 1875 fl. 1.

Schmidt M. J. Geschichte der Deutschen. 8 Bände, Wien 1783, in Lederbände gbd. fl. 4.

Schmolke H. Philipp's II. Abschied von den Niederlanden. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzherzoge Albert und Isabella. Berlin 1878 50 kr.

Szokoly Victor. Mexico Miksa császárig, különösen ős- és ujabbkori története, államszervezete, Azték müveltségi története s különböző népfajaira vonatkozólag. Tiz kőnyomatú képpel. Pest 1866. Vászonkötés 2 frt.

Tasso Torquato. Befreites Jerusalem. Uebersetzt von J. D. Gries 35 kr.

Thackeray M. W. Pendennis, 2 vol. Bruxelles 1858 50 kr.

Toldy István. A jezsuitákról. 2. kiadás, Budapest 1877 1 frt 20 kr.

Thiers A. Les pyrénés et la midi de la France. Bruxelles 1840 50 kr.

Urházy György. III. Napoleon. Pest 1854 70 kr.

Zák R. J. A térképrajzolás elemei. Budapest 1880 30 kr.

Zimmermann M. B. Illustrirte Geschichte des orientalischen Krieges von 1876—1878. 40 Lieferungen fl. 4.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen, preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)